

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 121/122 (1943)
Heft: 8

Artikel: "Werkbundstil": Werkbundfragen III
Autor: Meyer, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-53152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dargestellten effektiven Zuteilungsdarlehen aus dem Kollektivgeschäft in der Höhe von	23,5 Mio Fr.
bestehen auf Ende 1941 noch andere Hypothekardarlehen und Zwischenkredite mit zusammen . . .	14,1 » »
sodass sich der ganze Darlehensbestand auf . . .	37,6 » »
beläuft, die sich folgendermassen zusammensetzen:	
Fremdgeld, wie oben detailliert	22,4 » »
Guthaben von Kreditanwärtern	13,6 » »
Anlagen in eigenen Verträgen	1,6 » »
zusammen wie oben	37,6 » »

Die vorstehend erwähnten, nichtkollektiven Darlehen und Zwischenkredite von 14,1 Mio Fr. stellen aber nicht etwa dasjenige dar, was unter einem *freien Bauspardarlehen* zu verstehen wäre. Es ist eher als ein bescheidener Ersatz für einen Teil der auf Ende 1941 untergegangenen, vorher vertraglich stipulierten Kreditanwartschaft von rund 250 Mio Fr. zu bezeichnen.

Die vorstehenden Zahlen beziehen sich auf alle fünf mit Betriebswilligung arbeitenden Bausparkassen zusammen.

Da sich die Ausführungen von Dir. Puppato nur auf die vier im Verband zusammengeschlossenen Kassen beziehen, muss noch bemerkt werden, dass durch den Einbezug der fünf in diese Ergänzung das Bild nicht etwa verschlechtert wird, und wenn vom Bausparen in der Schweiz die Rede ist, gehört diese mit in den Kreis der Betrachtung.

Abschliessend sei noch betont, dass es nicht der «Mangel an den auf das Kollektiv eingestellten psychologischen Voraussetzungen» bei den beteiligten Personen war, der zu der gewaltigen Schrumpfung der kollektiven Bausparkassen geführt hat, sondern in erster Linie die Mängel des Systems selbst. Diese Mängel hat der Verfasser dieser Zeilen schon vor zehn Jahren nachgewiesen, u. a. in der «NZZ», Jahrgang 1933, Nr. 1516 und 1520 und in der «Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen und Kulturtechnik», Jahrgang 1933, pag. 213 und 238 ff. Die dort und in einer Anzahl von Vorträgen vorausgesagte Entwicklung hat sich zwangsläufig eingestellt und war unvermeidlich. Insbesondere ist auch eingetreten, was ich in Bezug auf die der Darlehenszuteilung notwendigerweise vorausgehende Eigenleistung der Kreditsuchenden erwartet habe. Es betragen in Prozent der Vertragssummen für die zur Zuteilung gelangten Mitglieder in den

Jahren	die Eigenleistungen	die effektiven Darlehen
1931	21	79
1932	22	78
1933	23	77
1934	25	75
1935	28	72
1936	32	68
1937	38,7	61,3
1938	45,5	54,4
1939	53,3	46,7
1940	59,9	40,1
1941	69,6	30,4

Dass ich damals mit Recht zur Vorsicht gemahnt habe, ist damit erwiesen. Wie weit solche Vorsicht heute noch am Platze ist, sei dem Urteil der Leser überlassen.

E. Müller, Geometer, Frick

«Werkbundstil»

Werkbundfragen III¹⁾

Der Werkbund hat immer Wert auf die Feststellung gelegt, es gebe keinen «Werkbundstil». Wenn man aber Dreiviertel aller ernsthaften Bemühungen um anständiges Mobiliar ablehnt, nur weil ihre Richtung aus weltanschaulichen Gründen nicht genehm ist, um sich umso einseitiger mit dem «neuen bauen» und der ungegenständlichen und surrealistischen Kunst in allen ihren Spielarten zu identifizieren, so erscheint dieses restliche Viertel in den Augen des Publikums eben unweigerlich als «Werkbundstil». Die Ortsgruppe Zürich ist seit Jahren nurmehr in Verbindung mit den «freunden des neuen bauens» beziehungsweise den «freunden der neuen Architektur und Kunst» öffentlich mit Vorträgen in Erscheinung getreten — und so wird sie im Publikum eben als Filiale dieser Kreise betrachtet. So ziemlich alles, was sich heute an lebendigen Versuchen auf dem Gebiet der angewandten Kunst zeigt, geht ausserhalb des Werkbundes vor sich und wird von diesem missbilligt. Das meiste was vom «Heimatwerk», der «Spindel», den verschiedenen «Werkstuben» geleistet wird, wäre Werkbundarbeit im besten Sinn, Qualitätsarbeit, die eigentlich innerhalb des Werkbundes hätte entstehen und von ihm gefordert werden sollen — heute entsteht sie mit einer mehr

¹⁾ Vgl. Bd. 121, S. 254, und Bd. 122, S. 80.

oder weniger ausgesprochenen Spitze gegen den Werkbund, weil dieser nicht die geistige Weite besitzt, Qualitätsarbeit verschiedener Stilrichtung zu umfassen. In dieser Hinsicht besitzt die unserm Werkbund entsprechende schwedische Organisation entschieden den weiteren Horizont — denn sie umfasst in aller Unbefangenheit Qualitätsarbeit sowohl moderner wie traditioneller, mehr oder weniger ausgesprochen klassizistischer, ja betont volkstümlicher Richtung, und das verträgt sich nicht nur ausgezeichnet an Ausstellungen, sondern man hat den Eindruck, dass auch die geistigen Anregungen hin und her laufen.

Es ist schwer begreiflich, wie die gleichen Theoretiker, die nicht müde werden, von «Leben» und «Lebendigkeit» zu schwärmen, dagegen blind sein können, dass ein Bedürfnis nach Wechsel der äusseren Formen eines der ersten Kennzeichen organischer Lebendigkeit ist — angefangen von der Kleidung bis zu den Formen der Gegenstände und Häusern. Aus diesem spontan-vitalen und irrationalen Bedürfnis heraus war man zu allen Zeiten sogar bereit, erhebliche praktische Erschwernisse in Kauf zu nehmen, nicht nur in den als abstraktes Kunstwerk konzipierten Raumfolgen der Villa Rotonda des Palladio, sondern auch in allermodernsten Häusern mit ihren in schlechthin jeder Hinsicht unzweckmässigen, aber schönen Glasfassaden. Dieses vitale Abwechslungsbedürfnis zwingt von sich aus nicht zu bestimmten Formen, es zielt nur nach dem Formenwechsel als solchem, die einzelnen Formen, in denen es sich realisiert, stammen aus dem vorhandenen Formenvorrat einerseits, und der spezifischen Zeitstimmung anderseits, wie sie sich aus der kulturhistorischen Situation ergibt — weshalb es nur natürlich ist, dass heute andere Formen als aktuell empfunden werden als vor zwanzig Jahren. Dadurch wird das vor zwanzig Jahren oder früher Geschaffene nicht entwertet, soweit es damals auf Dauer angelegt und nicht nur für den Augenblick berechnet war: seine übrigen Qualitäten halten vielmehr dem Alten in stilistischer Hinsicht stand, und das ehemals als modern geschätzte wird zur geschätzten Antiquität. Gegen diesen organischen Formenwechsel werden jetzt und in Ewigkeit alle Gelehrten und Propheten vergebens predigen, sodass auch dem Werkbund nichts anderes übrig bleibt — sofern es ihm um den Dienst an Lebendigen zu tun ist — als dafür zu sorgen, dass die Bedürfnisse der Zeit, auf deren Vorhandensein er keinen Einfluss hat noch jemals haben wird, in möglichst reinen Formen und gediegener Ausführung realisiert werden.

Aber hier zeigt sich der lärmende Einfluss seiner materialistischen Doktrin, die sich der lebendigen Entwicklung entgegensemmt, weil diese nicht rationalistisch begründet werden kann.

Während der Werkbund ausschliesslich den Sektor der technischen Formen pflegt und propagiert, sucht er die Bemühungen in anderer Richtung auf kunstgewerblichem und architektonischem Gebiet zu diskreditieren, indem er nachweist, dass sie soziologisch keine Existenzberechtigung hätten, und indem man einzelne Entartungsscheinungen, etwa des Ornament oder des Heimatstils, herausgreift, und als typisch für das Ganze hinstellt.

Hinter dieser Propaganda steht die Meinung, irgend eine Form könne «an sich» richtig oder falsch sein, ausschliesslich aus ihrem eigenen materiell-technischen Voraussetzungen heraus, und alle Formkomponenten von Seiten des Geschmacks, des «Stils» seien etwas Sekundäres, das man nachträglich zu den absoluten Grundformen hinzufügt — aber besser noch weglass. Und aus dieser gleichen materialistischen Vorstellung heraus wird vorausgesetzt, dass diese absoluten Formen für jedermann und allezeit Geltung hätten. Solche absoluten Formen gibt es aber überhaupt nicht — die ewig-unveränderlichen abstrakt-geometrischen und stereometrischen Grundfiguren abgerechnet. Alle andern Formen aller menschlichen Erzeugnisse sind jeweils nur für eine ganz bestimmte Zeit und einen ganz bestimmten Kreis «richtig», weil sie die seelischen und geistigen Aeusserungsbedürfnisse ihrer Erzeuger eben nicht als Dreingabe, und nebenbei, sondern als wesentliche Komponente von allem Anfang an enthalten.

*

Nichts liegt uns ferner, als die Bedeutung des Rationalen gering zu schätzen, aber eine der ersten Pflichten des Verstandes besteht darin, seine Geltungsgrenzen zu kennen, und diese sind zugleich die Grenzen des technischen Formbereichs. In der heute konkret vorhandenen menschlichen Gesellschaft gibt es — und zwar nicht räumlich getrennt, sondern vermischt — Gruppen, die von der Technisierung noch kaum ergriffen sind, andere, die von ihr zu ungeahnten Möglichkeiten emporgetragen werden, und die ihr persönliches Glück mit dem technischen Fortschritt identifizieren, andere, die zwischen den Rädern des technischen Betriebs zermaulmt werden, und solche, die zwischen dem organisch-kulturellen und dem technisch-materiellen Bereich eine Grenze zu ziehen versuchen, um den ersten von der gänzlichen

Vernichtung zu bewahren. Es ist klar, dass jede dieser Gruppen ein anderes Verhältnis zu den technischen Formen haben wird, die eben abgesehen davon, dass sie im Einzelnen technisch bedingt sind, den Bereich des Technischen auch als Ganzes symbolisieren — dass somit nicht die gleichen Formen für jedenmann das Gleiche bedeuten, und für alle gleicherweise angemessen sein können.

Wenn ein Teil unserer Zeitgenossen das Bedürfnis hat, das Bewusstsein einer individuellen und kulturellen Existenz dadurch zu stützen, dass er sich mit Gegenständen umgibt, die er selbst ausgewählt hat und die ihn an die kulturelle Kontinuität erinnern, als deren Glied er sich betrachtet, so ist dieses Bestreben jeder Unterstützung wert — ob es im Einzelnen dann mit gutem oder schlechtem Geschmack realisiert wird, ist eine Frage zweiten Ranges. Damit, dass man es als romantische «Flucht» oder «Illusion» bezeichnet — als welche der konsequente Materialismus auch alle Religion bezeichnet — ist dieses Bestreben nicht zu degradieren, denn diese Wörter sind lediglich Propaganda-Behelfe, und besagen inhaltlich überhaupt nichts. Radikal frei von allen Bindungen ist ohnehin niemand, das wesentliche ist, dass jedem irgendwo ein noch so bescheidener Rest privater Wahlfreiheit erhalten bleibt — und dieser Rest schrumpft schliesslich auf die Ausstattung seines unmittelbaren Lebensrahmens zusammen.

Hinter dem Ideal der technisch durchstandardisierten Wohnung steht als soziologisches Substrat die nivellierte Masse mit einheitlichen Wohnbedürfnissen, für die zugleich ein einheitlich guter Geschmack und ein einheitlicher Glauben an die technische Determiniertheit aller Formen von Gebrauchsgerät und Architektur vorausgesetzt wird.

Indem man den Bedarf an industriellen Massenprodukten als den ernstlich allein in Betracht kommenden hinstellt, wird die Vermassung, id est Proletarisierung der Käuferschichten als schon vorhanden oder als in naher Zukunft unausweichlich bevorstehend hingestellt, als eine nicht mehr zu diskutierende Tatsache, gegen die anzukämpfen von vornherein sinnlos und lächerlich wäre. Mit dieser defaitistischen Haltung wird aber bewusst oder unbewusst für diese Proletarisierung Propaganda gemacht. Jeder, der diese Entwicklung nicht als unausweichlich ansieht, erscheint als altmodischer Spiesser, der noch nicht gemerkt hat, was die Stunde geschlagen hat. Nun bin ich allerdings der Meinung, dass die Vermeidung des Abgleitens unserer Bevölkerung auf das Niveau einer strukturlosen und geschichtslosen Masse ungefähr die wichtigste kulturpolitische Aufgabe überhaupt bildet, die unserer und den nächsten Generationen gestellt ist. Und wenn dieses Ziel nur um ein Opfer an Geschmack und Modernität erreichbar wäre, so wäre es dieses Opfer wert. So stellt sich nun die Frage nicht, man wird aber duldsamer selbst gegen die Geschmacklosigkeiten des «Heimatstils», wenn man sie als das versteht, was sie sind: unbeholfene, und kommerziell deformierte Mittel im Kampf gegen die Vermassung, Symbole einer Parteinahme für die nationale Traditionenverbundenheit im Gegensatz zum technischen Internationalismus. Nicht dass die einzelnen Geschmacklosigkeiten dadurch weniger geschmacklos und bekämpfenswert würden — aber man nimmt sie nicht so schrecklich wichtig und bekämpft sie in anderem Ton, dem wichtigen Kern zuliebe, der darin steckt. Unsere Werkbundmaterialisten freilich dürften den «Heimatstil» gerade darum so vehement bekämpfen, weil sie sich über diesen Ort im Klaren sind, weil sie in dem durch den Heimatstil (schlecht genug) repräsentierten Bewusstsein der historischen Kontinuität ein Hindernis sehen für das von ihnen erstrebte Ideal, das durch den technischen Stil des Mobiliars repräsentiert wird: die internationalisierte strukturlose Masse.

Wer diese Vermassung jedoch nicht als das Ideal der Zukunft betrachtet, hat allen Grund, sich ernstlich mit dem zu befassen, was der «Heimatstil» eigentlich meint, und dafür bessere, moderne Lösungen an Stelle der schlechten, blos imitativen zu setzen, wenn diese besseren Lösungen auch der hundertprozentigen intellektuellen Eindeutigkeit ermangeln sollten. Es ist keineswegs die Aufgabe eines Möbels, Demonstrationsobjekt soziologischer Kunstdoktrinen zu sein, es hat vielmehr ganz bescheiden einem höchst komplexen, aber spontan gegebenen, zugleich materiellen und geistig-kulturellen Bedürfnis zu dienen, der sich begrifflich auf keine Formel festlegen lässt.

In der Politik haben nachgerade alle Parteien gelernt, dass wir, sofern wir die nationale Freiheit und die Demokratie ernstlich wollen, auch ihre unbequemen und komischen Seiten in Kauf zu nehmen haben, und dass es besser ist, mit der Zustimmung der Mehrheit sechzigprozentige Lösungen eines Problems zu erreichen, als auf dem Weg der Diktatur hundertprozentige. Ganz in der gleichen Art ist das artistisch-intellektuelle

Vergnügen an der hundertprozentigen Lösung irgend eines architektonischen Problems nur ein Wert neben anderen, die wichtiger sein können, wenn sie umfassendere Lebensbeziehungen enthalten.

Die Fragen, um die es hier geht, sind nur an der Oberfläche ästhetische Fragen; in einer wesentlicheren Schicht sind sie ein Teil der Auseinandersetzung zwischen der Welt des technischen Materialismus und der europäischen Kultursubstanz, also ein Teil des Kernproblems unserer Zeit, das unter den verschiedensten Oberflächenformen abgehandelt wird. Damit, dass wir die drohende Nivellierung und Vermassung ästhetisch stilisieren, ist niemandem geholfen, es käme vielmehr darauf an, jeden Ansatzpunkt zu benützen, um wieder einen menschenwürdigen Lebensrahmen aufzubauen, und ihn da zu stützen, wo noch Reste davon vorhanden sind. Das hätte aber zur Voraussetzung, dass man in aller Bescheidenheit von den vorhandenen Bedürfnissen ausgeinge und den Geschmack der Mitmenschen selbst dann noch respektierte, wenn er schlecht ist, denn dann kann er vielleicht mit der Zeit verbessert werden. Wenn man dagegen den Leuten einredet, sie verstünden überhaupt nichts mehr vom Wohnen, und sie müssten alles radikal anders machen, so bricht man den letzten Rest ihres Selbstbewusstseins, man entwürdigt sie zum Objekt vorsorglicher Bevormundung, und eben dies bedeutet Vermassung.

Nun ist gewiss nichts dagegen einzuwenden, dass im Werkbund auch jene Richtung zu Wort kommt, für die diese Nivellierung ein Ideal bedeutet, das man auf dem Teilgebiet der Wohnungseinrichtung allerdings nicht systematisch befördern kann, als durch die ausschliessliche Propagierung eines integral technischen Mobiliars und die ausdrückliche Diskreditierung aller in anderer Richtung gehenden Bestrebungen. Im Gegenteil, es ist sehr erwünscht, dass auch die auf dieses Ziel gerichteten Tendenzen im Werkbund enthalten sind, denn eine lebendige Demokratie besteht in der Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Meinungen. Es scheint mir aber nicht die Aufgabe des Werkbundes zu sein, einen bestimmten Extremismus den Mitgliedern gewissermassen von Vorstandswegen vorzuschreiben — nicht expressis verbis, aber de facto, in dem man nur ihn kultiviert, alle anderen Möglichkeiten aber liegen lässt und diskreditiert.

Peter Meyer

Die «Klostesiedlung» Dättnau-Winterthur der Maschinenfabrik J. J. Rieter & Co. A.-G.

Arch. K. KACZOROWSKI, Winterthur

Schon vor 80 Jahren hatte die Maschinenfabrik Rieter eine Siedlung von zwölf Zweifamilienhäusern erstellt. Es ist charakteristisch für die Rückkehr zu einer naturgemässeren Lebensweise und für die Wandlung der sozialen Zustände, dass die jetzt ausgeführte Siedlung nur Einfamilienhäuser aufweist, die reichlich mit Land ausgestattet sind — wozu früher, bei elfstündiger Arbeitszeit, kein Anlass vorlag. Die neue Siedlung, 1941/42 erbaut, wurde unter Fühlungnahme mit der Schweiz Vereinigung für Innenkolonisation projektiert und ausgeführt. Diese schreibt für subventionierte Siedlungen vor, dass jeder Siedlerfamilie im Minimum 1500 m² Land zur Verfügung stehen müssen. Von der richtigen Ueberlegung ausgehend, dass auf die Dauer die Bewirtschaftung von 1500 m² Land für den Industriearbeiter eine zu starke Belastung bedeutet, hat die Firma die verlangten 1500 m² eingeteilt in einen Gemüsegarten von 1000 m², der das Haus umgibt, und die übrigen 500 m² als Ackerland zusammengefasst zu einer Art den Siedlern gehörender Allmend. Die Frühjahrsbestellung dieser Allmend erfolgt mit Pferdezug oder Traktor, womit dem Siedler die schwere Arbeit des Umstechens abgenommen wird; im übrigen kann er seinen Anteil am Ackerland nach freiem Belieben bepflanzen. Diese Aufteilung wirkt sich auch finanziell günstig aus, weil natürlich dieses Ackerland wesentlich billiger ist als das durch Strassenbau und Kanalisation stark verteuerte Bauland.

Als erste Etappe wurden 15 Häuser (Abb. 1) beidseits einer neuen, Südost-Nordwest verlaufenden Strasse (Abb. 2) erstellt; 15 weitere Häuser sollen im Frühling 1944 fertig werden. Anlage und Ausbau sind ausgesprochen einfach, auf ländliche Verhältnisse und kinderreiche Familien abgestimmt, doch können Verbesserungen (z. B. eine Badewanne in der Waschküche, weitere Zimmer im Dach) leicht eingebaut werden. Bewährte Konstruktionen hat man irgendwelchen Experimenten mit neuen Baustoffen vorgezogen. Installationen: W. C. ohne Wasserspülung, Küche ohne Boiler, Herd kombiniert Elektrizität-Holz/Kohle, Ofenheizung Wohnstube/Schlafzimmer.

Ausführung der Bauten:

Wohnhaus: Fundamente Betonmauerwerk P. 120, Keller-geschoss Betonmauerwerk 25 cm stark P. 150. Erdgeschoss